

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 18 (1950-1951)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Hinweise auf Bücher  
**Autor:** Schumacher, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758867>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## HINWEISE AUF BÜCHER

Von Hans Schumacher

Als Einführung in eine kleine Bücherschau, deren einzelne Stücke sich nach Absicht und Zufall zusammengefunden haben, eignet sich in besonderem Maße das «Tagebuch» von *Max Frisch*. Man befindet sich darin dauernd auf Wanderschaft. «Unterwegs», wie der Autor immer wieder mit deutlichem Vergnügen seine Tagesnotizen überschreiben kann.

Man ist in der Schweiz, in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Oesterreich, im Balkan. Er spricht über verstorbene Größen und solche, die keine sind, sowie über Zeitgenossen, über Romane, Lyrik und, als bevorzugter Dramatiker, über Bühnenfragen und Schauspieler, oft über Politik und Aesthetik. An Buntheit und Bezügen fehlt es nicht.

Dieses Tagebuch zählt viereinhalbhundert Seiten. Der erste Teil davon, das Jahr 1946 betreffend, erschien vor ein paar Jahren unter dem Titel «Tagebuch mit Marion» im Atlantis-Verlag, Zürich. Zusammen mit den andern Teilen, die die Jahre 1947 bis 1949 belegen, liegt nun das Ganze in einer schöne Ausgabe des *Suhrkamp-Verlages, Frankfurt am Main*, vor.

Man könnte diesem Tagebuch den Titel «Prisma» geben. Es zerlegt und gibt Farbe. Es bekennt Farbe. Frisch selbst spricht von einem Mosaik. Auch Kaleidoskop wäre zutreffend. Zu immer neuen Bildern schüttelt er die kühn erfaßten Fragmente unserer Zeit.

Man stimmt zu, man lehnt ab, man ist zu Widerspruch gereizt — aber niemals langweilt man sich. Solche Bücher sind selten wie Kugelblitze. Schon die Sprache allein fasziniert. Sie ist elegant, präzise, mit Absicht salopp, was sich nur wenige gestatten können, dann wieder von beschwörendem Ernst. Und, was das Rühmenswerteste ist, jeder Truhengeruch eines sprachlichen Heimatstils ist vermieden. Weder Alphorngetön noch Melkstuhlgerusch.

Der Autor gibt uns in einem kleinen Vorwort den freundlichen Rat, diese «Aufzeichnungen und Skizzen», wie er sie nennt, in zusammensetzender Folge zu lesen. Das mag seine Vorteile haben und das Mosaik zusammenhalten. Doch auch jener, der dem Dichter nicht gehorcht und nach Lust und Zufall, je nach dem Wind, blättert, kommt auf seine Rechnung. Auf viele Rechnungen. Vielleicht gehen sie auf diese Weise nicht glatt auf. Dafür gewinnen wir neue Kombinationen. Ueberraschende, die, vom Dichter nicht vorbedacht, um so geladener wirken. Verblüffende Konfrontationen sind ja ohnehin von Frisch gewollt, um uns aufzurütteln.

Café Odeon, Pfannenstiel (wo Albin Zollinger vorübergeht), Frankfurt, Letzigraben (wo Frisch, der Architekt, ein Schwimmbad in Beton dichtete), Schauspieler, Schriftstellerei — so und ähnlich heißen die Titel seines Diariums. Ein «Tagebuch» — ein Buch unserer Tage. Eines der wenigen, das eine provinzielle Enge durchstößt und seismographisch viele Erschütterungen unserer Zeit registriert.

Dies ein paar Notizen, an den Seitenrand dieses beträchtlichen Buches geschrieben. Wenig für so viel. Doch das Fehlende wird bestimmt noch von anderer Seite nachgeholt. So schnell ist man mit diesem Tagebuch nicht fertig.

\*

In Frischs «Tagebuch» kommt der Tag nicht zu kurz, das heißt die Gegenwart. Ihr weicht auch *Franz Faßbind* nicht aus. Der wie ein Schlag wirkende Titel seines neuen Romans — «Der Mann» — verheißt keine Idylle mit Rosenranken. «Zeitloses Leben» hieß zwar einer der früheren Romane. Doch das galt jener Pause zwischen zwei Kriegen. Jetzt gilt es der Spannung zwischen den Geschlechtern in der Transposition ins Triviale. Mut braucht es, in diese Welt einzudringen. Hinter jedem Tag steht ein Alltag. Sicher sichtig durchschreitet ihn der Dichter. Lassen wir den Inhalt: der Leser wird dem Geschehen nicht als Unbeteiligter folgen. Gesagt sei, als kurze Affiche, daß dieses im *Benziger-Verlag, Einsiedeln*, herausgekommene Buch, Gewicht hat. Es mag manchem sogar auf den Magen zu liegen kommen. Das tun jene nicht, die man liest, weglegt — und vergißt.

\*

Die Gegenwart ist nicht alles. Auch sie wird einst zu Geschichte, wie es jene Jahrhunderte geworden sind, die ihr vorangingen. Vom Sirius her gesehen, ist alles Vergangenheit und Geschichte oder auch: ewige Gegenwart. Die Zeit ist ein Kontinuum. Kommunikation geht durch alles. Das weiß seit langem *Gottlieb Heinrich Heer*. Ihm schlagen sich die dichterischen Visionen an Gestalten und Gegebenheiten der Geschichte nieder. Wie ein Taucher läßt er sich ein paar Epochen hinuntersinken. Dort schaut er sich listig um. Spricht mit den wiedererwachten Figuren, hält sich dicht an ihrer Seite und überrascht hernach mit seinem Bericht, der ein inneres und äußeres Zeitkolorit verrät, wie es nur einem Autor gelingen kann, der Dichter und Historiker in einem ist. Das ist das eine, das andere ist die Ueberraschung, daß seine Gestalten nicht etwa aus einem Museum geflogen scheinen, sondern so lebendig und zeitnah sind, daß wir ihnen ohne weiteres guten Abend oder guten Morgen sagen wollen. So zu erfahren in seiner neuen Erzählung «*Die Krone der Gnade*», die in schöner Aufmachung im *Fretz & Wasmuth-Verlag, Zürich*, herausgekommen ist. Der Kampf zwischen zwei Kronen, jener gleißenden der Macht und der milder leuchtenden der Gnade, ist eine vorzügliche Antithese, um eine Geschichte in Gang zu halten. Eine gute Erzählung hat immer zwei Handlungsebenen: Eine des großen Geschehens, das ist hier Oesterreichs Niederlage am Morgarten, und eine des intimen Lebens, wie es sich in der Hütte des Bruders Stephan begibt. Beide Welten aber müssen ineinandergreifen, und das tun sie in diesem Werk aufs vorzüglichste. In einem: ein Buch, das durch seine Zeitferne zeitnah ist.

\*

Wer auf solche Weise Geschichte zu reaktivieren versteht, dem stehn ungeheure Zeiträume offen. Sie tun es auch *Josef Vital Kopp*, der vor Jahren schon einen Sokrates-Roman veröffentlichte. Das neue Werk des Luzerner Schriftstellers, dem die Antike Welt auf gelehrte Weise bekannt sein muß, nennt sich «*Brutus*» und ist im *Benziger-Verlag, Einsiedeln*, erschienen. Kampf kommt ins Geschlecht der Tarquinier. Die Mechanik des Ablaufs funktioniert exakt. Der Terror wird bezwungen. Vieles geschieht. Erstaunlich ist die Fähigkeit des Autors, hinter zweitausend Jahre zurückzugehen und unmittelbares Leben zu schaffen, das uns plötzlich hell grünend umgibt. So müssen historische Romane sein.

\*

Es gibt auch noch die «biographie romancée». Hier sind die dichterischen Lizenzen eingeschränkt. Daten und Geschehnisse verlangen genauen Rapport.

Biographie ist hier ein verpflichtender Name. Das erschwert ein solches Unternehmen, und es bedarf eines spezifischen Vermögens, solche Werke in die ersehnte Nähe eines Dichtwerkes zu bringen. Auf diesem Gebiet hat *Mary Lavater-Sloman* schon immer Beachtliches geleistet. Ein neues Mal nun mit ihrer großen Biographie über *Annette von Droste-Hülshoff*. Der Griff ist gut und läßt viel erwarten. Man ist nicht enttäuscht. Wohl keiner, der nicht vom schönen und melancholischen Hauch der «Einsamkeit» — wie das im *Artemis-Verlag, Zürich*, herausgekommene Buch heißt — angeweht wird. Manches wird dauernd und besser haften, als wenn man es in wissenschaftlicher Darstellung erfahren hätte; so die Schilderung jenes Tages, da Levin Schücking, der Jüngling, in den streng-milden Bannkreis der Dichterin tritt.

\*

Zwischen historischen Roman und «biographie romancée» hat sich noch eine weitere Art der geschichtlichen Darstellung gezwängt: die dichterische Kulturmonographie. Eines ihrer Meisterstücke hat vor zahlreichen Jahren *Robert Faesi* geliefert. Daß diese «*Zürcher Idylle*» nun bei *Schultheß & Co., Zürich*, in siebenter, neu überarbeiteter Auflage herausgekommen ist, sei laut begrüßt: denn wo noch lernen wir den Literaturnoah Bodmer und den Messianiden Klopstock sowie die Atmosphäre des geistigen Zürichs um die Mitte des 18. Jahrhunderts besser kennen, jener Stadt, die zwanzig bis dreißig Männer von Genie und Geschmack beherbergt habe!

In der Sprache dieser Männer — von denen einer, Bodmer, nach Klopstock «tiefseufzend girren» mußte — ging es zierlich zu. Faesi ironisiert es mit Behaben. Welcher Sprung, gleich hernach einen «*Pjotr Ivanowitsch*» in Rußland — Schaffhauser Mundart reden zu hören. Dieses Abenteuer verdanken wir *Albert Bächtold*, der seinen vielen Dialektbüchern dieses neue im *Meier-Verlag, Schaffhausen*, hat folgen lassen. Es muß einer schwer wie ein Berg in seinem Dialekt ruhen, um den Mut zu finden, mit diesem Ausdrucksmittel einen fast siebenhundertseitigen Roman zu bewältigen. Trotz seiner Uebung, wie sie immer wieder erstaunt hat, muß diesmal eine gewaltige Energie eingesetzt gewesen sein. Der Dank aller, die unserer Dialektliteratur Standardwerke wünschen, ist dem Dichter gewiß: denn dazu dürfen diese Lehr- und Wanderjahre eines Rußlandschweizers gezählt werden.

\*

Es wird etwa verdrießlich gemault, mit der Gegenwartsliteratur der Schweiz sei es nicht weit her. Das ist so ein gewichtsloses feuilletonistisches Urteil, wie es gerne nachgeplappert wird. Um es zu widerlegen, braucht man nur im neuen Schweizer Bücherkatalog zu blättern oder sich jetzt durch die Bücherbeilagen der Tageszeitungen hindurchzurascheln. Allein schon die Titel und Hinweise lassen Schlüsse auf eine erstaunliche Vielfältigkeit zu. Und beginnt man einiges des Angepriesenen zu lesen, kann man sich das an Bestsellern erworbene Minderwertigkeitsgefühl in maßvollen Stolz verwandeln. Daß aber dem ganzen Literaturgebäude von heute das Fundament nicht fehle, werden von Zeit zu Zeit Gesamtausgaben der größeren und großen Verstorbenen veranstaltet, damit sie keine Rufer in der Wüste und nur in Bibliotheksexemplaren konserviert bleiben.

So erscheint denn eine neue, sechsbändige Ausgabe der Werke von *Jakob Boßhart*, herausgegeben von *Elsa Boßhart-Forrer* und *Prof. Dr. Fritz Hunziker* im *Huber-Verlag, Frauenfeld*. Wer diesen Dichter sollte vergessen haben, wird erstaunt sein, einen Erzähler anzutreffen, der, was Charakterformung

und Handlungsbau sowie die Sprachmacht anbelangt, sich vor den Feder-gewaltigen von heute nicht in die Ecke zu drücken braucht.

Mit Fanfarenruf sollte verkündet sein, daß die große kritische *Gottfried-Keller-Ausgabe* nun seit einiger Zeit abgeschlossen vorliegt. Sie, wie jene von Boßhart, wird durch den Kanton Zürich unterstützt. *Carl Helbling* hat das von Jonas Fränkel begonnene Werk zu einem guten Ende gebracht. Damit aber hat er seinen treuen Dienst am Werk Kellers noch nicht quittiert. Er gibt nun auch, wiederum im *Verlag Benteli, Bern*, und wiederum durch Kellers Heimatkanton gefördert, die «*Gesammelten Briefe*» heraus. Im ersten von insgesamt vier Bänden kann man bereits blättern. Gegen fünfhundert Seiten zählt man. Sie enthalten, nicht durchgehend chronologisch, sondern nach Empfängergruppen eingeteilt, die Briefe an die Mutter, an die Schwester und an die Freunde Johann Müller, Johann Salomon Hegi, Rudolf Leemann, Ferdinand Freiligrath, Wilhelm Baumgartner, Hermann Hettner sowie dessen Frau Anna Hettner.

Wichtig und aufschlußreich ist, daß auch die Gegenseite zu Worte kommt. Helbling tut noch ein übriges, indem er die Korrespondenzpartner in Kurzbiographien, die alles Nötige enthalten, vorstellt. Jetzt fährt man nicht mehr immer im Nebel herum, wie Keller einst klagte, «da man nicht weiß, was die andere Partei wert ist». Es bestehen überhaupt, mit Vorwort und Anhang zusammen, beste Informationsmöglichkeiten. Sie werden später im vierten und letzten Band noch durch ein Register und eine Zeittafel erhöht.

Ein Vergleich mit früheren Ausgaben zeigt, daß gewisse Auslassungen, die einst durch Rücksichtnahmen und Prüderie verursacht waren, behoben sind. Auch entdeckt man neue Stücke. So werden diese Briefe, wenn sie einmal abgeschlossen vorliegen, die vollständigste Sammlung sein.

Man muß von einer ausgezeichneten editorischen Arbeit sprechen. Sie liegt zu einem großen Teil in der Sorgfalt verborgen, die auf die Textgestaltung verwendet worden ist. Darin liegt der stille, aber um so dauerhaftere Ruhm des Herausgebers.

In seinem Vorwort sagt Helbling mit Recht: «Gottfried Kellers Briefe sind den Freunden des Dichters teuer geworden wie sein Werk. Sie sind derart geschlossener Ausdruck der überragenden Persönlichkeit, sind in ihrer Eigenart so sehr unverkennbare Prägung der einmaligen geistigen Erscheinung, daß sie als Teilgebilde des schöpferischen Werkes angesprochen werden dürfen.»

So hat man denn nun die Werke und Briefe und, durch ein gutes Zusammentreffen, auch noch die Biographie: in *Emil Ermatingers* bekanntem Werk «*Gottfried Kellers Leben*, mit Benutzung von Jakob Baechtolds Biographie dargestellt». Es ist die achte, neu bearbeitete Auflage, die der *Artemis-Verlag, Zürich*, vorlegt. Seit Jahrzehnten ist dieses Buch das verläßlichste Nachschlagewerk und als Kompaß durch die Keller-Welt unentbehrlich.

Wenn Carl Spitteler von diesen treuen Diensten an Keller extramundana Kenntnis bekäme, er würde seine einst zu des Dichters hundertstem Geburtstag gesprochenen Worte mit zusätzlichem Pathos repetieren: «Wenn es in der Schweiz dahin kommen sollte, daß wir unsern Keller vergötzen, wie Deutschland seinen Goethe vergötzt, dann ist es mit der schweizerischen Poesie zu Ende.»

Da nun trotz allem keine Vergötzung getrieben wird, ist es, so kann logischerweise gefolgert werden, auch mit der schweizerischen Poesie nicht zu Ende. Das wollte ja gerade hier mit ein paar kleinen Hinweisen gezeit sein.